

Geist überwunden werden, der jetzt in der Welt herrscht.“¹⁾ Was würde der geisteszewaltige Bischof heute sagen etwa in einem Buche: Deutschland nach dem Weltkriege? Dasselbe; nur noch dringender würde er das asketische Priesterideal betonen.

Seelsorge und Nationalismus.

Von P. Augustin Rösler C. Ss. R., Breslau-Grüneiche.

Das Christentum hat den Wert der einzelnen Menschen-seele zur Geltung gebracht. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ (Mt. 16, 28). Die Seelen zu heilen, zu übernatürlicher Würde und zur Teilnahme an der göttlichen Natur zu erheben,²⁾ das allein ist das Ziel, das Christus der Herr selbst verfolgte und zu dessen Erreichung er die Kirche als die große Seelsorgerin mit seinen Vollmachten ausstattete. Das Heil der Seelen in und durch Christus stellt der Apostelfürst als das Ziel ihres Glaubens, ihrer Liebe und Hoffnung in Aussicht (I Petr. 1, 9). Eben deshalb ist nach den Worten des Herrn sein Reich und seine Arbeit am Seelenheil hoch über diese Welt erhaben. Die Reiche dieser Welt mögen für die irdische Wohlfahrt ihrer Bürger sorgen. Die Interessen Christi und der Kirche dagegen müssen zwar in dieser Welt wahrgenommen werden, aber sie können nicht unmittelbar der irdischen Wohlfahrt dienen; über die Welt reichen sie in die Ewigkeit hinaus. Dem Seelsorger wird daher kraft göttlichen Berufes das Hirtenamt in seiner Gemeinde übertragen, um dort nach dem klassischen Ausdruck des großen Seelsorgerpapstes Gregor I. die höchste Kunst, nämlich die Leitung der Seelen, auszuüben.

Im Anschluß an die einzig schönen Prophetenstellen über den erhofften göttlichen „Princeps pastorum“³⁾ hat der Erlöser selbst sein persönliches Amt wie das seines Fortlebens in der Kirche als Hirtenpflicht im erhabensten Sinne aufgefaßt. Als der gute Hirt läßt er bei seinem Heimgang zum Vater den heiligen Petrus als Stellvertreter zurück mit dem die ganze Kirchengeschichte beherrschenden Auftrage: „Pasce oves meas, pasce agnos meos!“ Petrus selbst aber leitet seinen Auftrag an seine Amtsbrüder und Nachfolger also weiter: „Pascite, qui in vobis est, gregem Dei providentes non coacte sed spontanee secundum Deum neque turpis lucri gratia, sed

¹⁾ Deutschland nach dem Kriege von 1866. Mainz. 1867, S. 191.

²⁾ II Petr. 1, 4.

³⁾ Bgl. Jf. 40, 11 f. Ezech. 37, 23. Ps. 77, 20.

voluntarie, neque ut dominantes in cleris, sed forma facta gregis ex animo.“ (I Petr. 5, 2—7.) Die ganze opfervolle Reihe von Sorgen um das Wohl und Wehe der Herde, die den guten Hirten im Gegensatz zum Mietling ganz und gar in Anspruch nehmen, lasten daher auf jedem Seelsorger. Im Lichte des Evangeliums ist der unwürdigste und verwerflichste Mensch jener Seelsorger, der etwas anderes sucht als das Heil der ihm anvertrauten Seelen. Dabei ist die Seele des rohen, kaum von der Menschenfresserei zur Kirche bekehrten Wilden nicht minder wertvoll als die des hochgebildeten christlichen Fürsten. „Der wahre Seelsorger vergißt, wenn es notwendig ist, alle äußeren Dinge, alle zeitlichen Vorteile, alle Bequemlichkeit und sogar sich selbst und sieht nur auf die Seelen; sie liebt er als den größten Schatz, der ihm anvertraut ist, und weil er sie liebt, will er sie gewinnen und retten, aber nicht, um sie selbst zu besitzen, sondern um sie Jesu Christo zuzuführen, in welchem auch seine Liebe ihre Wurzel und ihre beständige Nahrung findet. Diese Liebe zu den Seelen muß in dem Seelsorger zu einem Eifer werden, der ihn verzehrt.“ Diese Worte aus der ersten Auflage des Freiburger Kirchenlexikons 1853 (Bd. 10, S. 16) können auch heute kaum verbessert werden, obschon sie das Ideal des katholischen Seelsorgers nicht genügend schildern. Danach beschäftigt sich das Hirtenamt in der katholischen Kirche einzig und allein mit den höchsten Angelegenheiten des Menschen, mit dem Heile ihrer Seelen, und ist das wichtigste unter allen Erdenämtern.

Kurz zusammengefaßt, besteht also die Aufgabe des Seelsorgers darin, den irdischen Sinn seiner Gemeinde in das Streben nach himmlischen Gütern zu verwandeln, ihren Blick aus der wandelbaren Zeit in die unveränderliche Ewigkeit zu lenken, sinnliche Menschen zu geistigen umzugestalten, die schließlich mit dem Apostel hoffnungsfreudig sagen: „Wie wir das Bild des irdischen Menschen getragen haben, so laßt uns auch das Bild des himmlischen (Christus) tragen.“ (I Kor. 15, 49.) In klassischer Schönheit erfleht die Kirche am dritten Sonntag nach Pfingsten die Erfüllung dieser Aufgabe in dem Satz: „Ut te rectore, te duce sic transeamus per bona temporalia, ut non amittamus aeterna.“

Zu diesen „zeitlichen Gütern“ gehört nun vor allem die Scholle, die der einzelne seinen Geburtsort nennt, das Vaterland und seine völkische Umwelt mit der Muttersprache. Die Seelen sind ja nicht weltentrückte Geister, die ohne weiteres geistig beeinflusst werden können. So innig ist die Seele vielmehr mit dem Körper und durch diesen hinwieder mit dem Ursprungsboden verwachsen, daß der materialistische Monismus oberflächlichen Geistern mit Scheingründen unschwer die Erkenntnis

einer geistigen, vom Leibe unabhängigen Seele rauben kann. Daher muß die Seelsorge die individuelle Ausstattung des einzelnen beachten. Die Beseitigung der angeborenen oder erzogenen Schwächen und Fehler sowie die Förderung der eigentümlichen guten Seiten eines Menschen, bzw. Christen, macht die Hauptaufgabe des Seelsorgers aus. Der einzelne ist aber diesbezüglich ein Kind seiner Zeit, seines Landes und seines Volkes. Wie weit der Mensch die Einflüsse seiner Umwelt überwinden und sich ihnen entziehen kann, ist eine kaum zu lösende Frage. Als Geisteswesen ist der Mensch zweifelsohne imstande, tiefgreifend die Gestalt der Erde zu verändern. Die Beherrschung der Natur durch den Menschen ist handgreifliche Tatsache. Das Wort Kultur bezeichnet den Sieg des Menschengestes über die rohe Naturkraft. Andererseits wird der Mensch doch wieder unwillkürlich von der Natur beherrscht und besiegt. Das Ergebnis dieses unüberwindlichen Einflusses, der den Menschen einer bestimmten Gegend ein eigenes Gepräge verleiht, ist die Volkssttte und schließlich die sogenannte Volksseele. Wie dunkel dieses Gebiet ist, zeigt die fleißige neueste Forschung des Russen Elias Hurwicz, die er in dem Buche: „Die Seelen der Völker“¹⁾ niedergelegt hat. Mehr Licht fällt auf dieses Gebiet, aber volle Aufhellung fehlt. Es gibt seelische Unterschiede der Völker, und das einzelne Glied des Volkes erbt gewissermaßen die seelische Verfassung, die seinem Volke seit Jahrhunderten eigen ist.

Die Seelsorge muß mit dieser Volksseele rechnen. In seinem edlen Priesterbuche: „Heilige Pfade“ hat Dr. Karl Eder der bereits verchristlichten Volksseele den beachtenswerten Artikel gewidmet: „Der Priester und die Volksseele“ (S. 83 ff.). So macht Paulus in seinem Pastoral schreiben an Titus auf die wenig schmeichelhaften Eigentümlichkeiten der kretischen Volkseele aufmerksam, die sein geliebter Schüler als Bischof berücksichtigen müsse. Der heilige Franz Xaver schrieb im Verlangen nach entsprechenden Hilfskräften für seine Mission in Indien an den heiligen Ignatius: „Mitte mihi Belgas.“ Der wahrheitsliebende, gewissenhafte Biograph nimmt genaue und zarte Rücksicht auf die Volksseele seines Helden und er kann als Angehöriger eines anders veranlagten Volkes, sogar Bedenken über seine Eignung hegen. So wollte der englische Redemptorist P. Bridgett, der als Biograph der englischen Märtyrer Thomas More und John Fisher seine Befähigung glänzend bewiesen hatte, ein Leben des heiligen Stifters seiner Kongregation, des heiligen Alfonsus, nicht schreiben. Dem Wunsche seiner Oberen

¹⁾ Mit dem Untertitel: „Ihre Eigenarten und Bedeutung im Völkerleben.“ Ideen zu einer Völkerpsychologie. Gotha. Perthes 1920.

diesbezüglich stellte er auch den Grund entgegen: „Als Engländer, Konvertit und sehr natürlicher Mensch fürchte ich mich, einen so übernatürlichen Heiligen nicht richtig zu beurteilen. Obschon ich den Heiligen liebe und bewundere, finde ich mich doch in vielen Punkten mit ihm nicht in Uebereinstimmung.“¹⁾ Auch die Tugenden des Heiligen tragen gewöhnlich die eigentümliche Färbung oder Schattierung des Volkes an sich, dem sie entstammen. In seiner Kirchengeschichte von Spanien hat P. Pius Gams O. S. B. einen gewissen gewaltsamen, herausfordernden Zug an den spanischen Blutzegen auf diese Weise erklärt. Berufen wie wenige durch Erfahrung und Bildung, hat in der Gegenwart Freiherr v. Sarkotić folgendermaßen die Eigenart dreier slawischen Nationen gekennzeichnet: „Ich kenne sehr gut das Russen- und das Tschechenvolk, sehr gut das Russen- und das Tschechenland. Ursprünglicher, kraftvoller, reicher mit natürlichen Anlagen ausgestattet ist das südslawische Volk als diese beiden, wenn auch die Zivilisation der Tschechen eine fortgeschrittenere ist. Und die kroatische Heimat mit dem Meer, den Inseln, dem Hochgebirge, der fruchtbaren Ebene und dem weinreichen Hügelland bietet mehr dem jugendlichen Gemüt und der Volkspoesie Stoff zur Verarbeitung als der große, wohlbestellte tschechische Kessel und die weite Ebene Rußlands. Deshalb neigt auch der Kroat zum Idealismus und Patriotismus, der Russe zur Verflachung und Negation und der Tscheche zum Realismus und Materialismus.“²⁾

Infolge der durch Beispiele erläuterten seelischen Volksunterschiede eignen sich auch zu Seelsorgern am besten eingeborene Priester. Der Apostel erklärt freilich: „Graecis et barbaris debitor sum“ (Röm. 1, 14). Nur Juden dem Volke nach wählt der Herr zu Aposteln. Als Werk der Gnade, nicht der Natur sollte die Verkündigung des Evangeliums gekennzeichnet werden, daher werden die Grundsteine der Kirche dem auserwählten Gnadenvolke Israel entnommen. Deutlich genug wurde hiedurch auch kundgetan, daß die nationalen Eigentümlichkeiten bei aller Bedeutung doch unwesentlich für die Aneignung des Heiles seien. Die Menschheit soll verchristlicht werden, und wenn auch der einzelne Mensch als bestimmter Volksgenosse erscheint, so bildet doch die Menschennatur in ihm die wesentliche Grundlage der Uebernatur, woneben der nationale Charakter Nebensache ist. Nirgends trägt daher jeder einzelne Mensch mit Notwendigkeit die Merkmale seines Volkes an sich. Der Schluß aus dem Auftreten eines Menschen auf seine

¹⁾ Life of Thomas Edward Bridgett by C. Ryder. London. 1906. 209 f.

²⁾ Die neuesten politischen Probleme und Entwicklungen im Südslawenstaate. In „Das Neue Reich“, 2. Jahrg., Nr. 32, vom 9. Juni 1920, S. 514.

Nationalität läßt sich oft genug mit Sicherheit nicht ziehen. In Neapel hörte ich einen eingeborenen Neapolitaner über die Hölle predigen; unwillkürlich reizte aber der langweilige phlegmatische Prediger die Zuhörer, ihm zuzurufen: *Più fuoco!* Wer dagegen den ehemaligen Kanonikus Dr. Wid, einen geborenen Westpreußen, in der Hauptstadt von Schlesien, wo die feurige Begeisterung nicht gerade ein hervorstechendes Merkmal der Bewohner bildet, hat predigen hören, konnte manchmal fürchten, der Prediger möchte außer sich vor flammendem Eifer von der Kanzel stürzen. Trotz solcher Ausnahmen bleibt doch die Regel bestehen, daß die Verchristlichung eines Volkes erst dann gelungen ist, wenn das Volk seine heimatlichen Seelsorger selbst hervorbringt; das Christentum erscheint ihm dann nicht mehr fremd. Ablehnend wird es trotzdem sich nicht gegen seelsorgliche Hilfe von nationalfremden Priestern verhalten; die katholische Uebersetzung begrüßt im Gegenteil solche Glaubensboten dann und wann mit besonderer Freude.

Dem Gesagten zufolge kann die Pflege des Nationalcharakters, als eines rein natürlichen Elementes, nie der unmittelbare Gegenstand der katholischen Seelsorge sein, obschon sie mit demselben ernstlich zu rechnen hat. Die größte und wichtigste Wohltat erweist der Seelsorger seinem Volke vielmehr, indem er die nationalen Untugenden bekämpft und die eigentümlichen Vorzüge seines Volkes zu christlichen Tugenden veredelt. Die zufällige angeborene Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volke ist nämlich nach dem Grundsatz des Völkerapostels zu bewerten: „*In Christo Jesu neque circumcisio aliquid valet neque praeputium sed nova creatura* (Gal. 6, 15). Der Grieche mit seiner einzigartigen Kultur galt dem Apostel nichts ohne vorherige Gnadenerneuerung in und durch Christus. Das Nationaljudentum mit seiner stolzen Ueberhebung über das Heidentum trug geradezu seine Verwerfung in sich. So wird unter Umständen der katholische Seelsorger in glühender Liebe zu seinem angestammten Volke von großer Trauer gepeinigt werden, wenn dasselbe unchristliche Bahnen einschlägt; mit dem Apostel kann er in heroischer Liebe zur Rettung seines Volkes auf sein persönliches Heil verzichten wollen und „wünschen selbst verbannt zu sein von Christus für seine Brüder“¹⁾, aber nie wird er Christus und die Kirche der nationalen Zugehörigkeit und nationalen Interessen zum Opfer bringen. Als Diener Christi mit der Sorge für das Reich Gottes betraut, steht der katholische Priester über seiner Nation. Um Christi willen muß er daher mit dem Apostel bereit sein, allen alles zu werden, und nach Gottes Rufe sogar seine angeborene Nationalität mit einer anderen zu vertauschen. So wurden die Pioniere des Christentums aus

¹⁾ Röm. 9, 3.

der Gesellschaft Jesu in China, der Italiener Matthäus Ricci, der Deutsche Adam Schall, der Flamländer Ferdinand Verbiest Chinesen, um China für Christus zu gewinnen. Ihr Vorbild ist der Sohn Gottes, der die Menschennatur annimmt und seine Herrlichkeit unter der Knechtsgestalt, in allem uns gleich, verbirgt, um alle zu erlösen. Ihnen galt als Lösung die Mahnung des Apostels: „Zieheth den neuen Menschen an, der da erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Ebenbilde dessen, der ihn erschaffen hat, wo nicht Heide noch Jude ist, nicht Beschneidung noch Vorhaut, nicht Barbar und Szythe, nicht Knecht und Freier, sondern alles und in allen Christus.“ (Kol. 3, 11, vgl. Gal. 3, 27, 28.)

Dieses Ideal des katholischen Seelsorgers darf keine Verkümmernng erleiden, soll nicht den Seelen und damit dem Reiche Gottes unermesslicher Schaden zugefügt werden. Der Weg zur Vernichtung dieses Ideals wird aber beschritten, sobald der Seelsorger die natürlichen zeitlichen Interessen seines Volkes auf gleiche Stufe mit den Interessen der Kirche stellt, geschweige denn im krassen Nationalismus das irdische Gedeihen seines Volkes der Arbeit für das Reich Christi voranstellt. Dann hilft er, nicht sein verchristlichtes Volk dem himmlischen Organismus der Kirche eingliedern, sondern erstrebt eine schismatische Nationalisierung der Kirche in seinem Volke an. Der Nationalismus in diesem Sinne ist nichts anderes als Egoismus in großem Maßstabe, ist Rückfall in den Götzendienst, den die vorchristlichen Kulturvölker mit dem Volksgötzen getrieben haben. Notwendigerweise treibt der Nationalismus die katholische, alle Völker umfassende christliche Liebe aus und führt dafür heidnischen Haß ein. Kurz, der Nationalismus ist praktisches Antichristentum und der Ruin jeder idealen Kultur. Goethe mit seinem genialen Empfinden hat dies trotz seiner unchristlichen Gesinnung ahnend erkannt, indem er an Eckermann schrieb: „Ueberhaupt ist es mit dem Nationalismus ein eigenes Ding. Auf der untersten Stufe der Kultur werden Sie ihn immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet (?), wo man gewissermaßen über den Nationen steht.“¹⁾ Diese Stufe ist nun nicht die vaterlandslose Weltheimat eines Adolf Hofmann; vielmehr ist dieser übernationale Standpunkt, der die Nationen bestehen läßt und veredelt, nur in der katholischen Kirche zu finden. „Die wirklich hohen Menschheitsideale wie Gottesfurcht, Altruismus, Treue, wahre Vaterlandsliebe sind übernational, weil sie seelisch sind, die Menschenseele aber kann nicht einer vergänglichen Nationalität angehören. Denn vergänglich ist jede Nation wie alles auf Erden. Der

¹⁾ Zitiert von Graf Alfons Mensdorff-Pouilly in dem höchst beachtenswerten Aufsatz: Kultur, Nation und Menschheit in „Das Neue Reich“, Nr. 41, S. 677.

Nationalismus ist daher nichts als ein physischer (sinnlicher) Trieb, denn die nationale Zugehörigkeit richtet sich nach rein physischen Kriterien und Lebensäußerungen, wie nach der körperlichen Abstammung, der Sprache usw. (Graf Mensdorff a. a. O.)

Hienach sind nun die Erscheinungen und Äußerungen zu beurteilen, die leider in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr bei nationalistischen Mitgliedern des Klerus zutage getreten sind. Durchwegs müssen sie als schlimme Verfallsymptome gelten. Mit allgemeinen Hinweisen ist hier nicht geholfen. Bestimmte Einzelsvorgänge können vielmehr nicht übergangen werden. So beklagte vor etwa 20 Jahren ein tschechischer Doktor der Theologie in der gemischtsprachigen Stadt B. es als ein Unrecht, daß die Kinder in der Schule neben der tschechischen Muttersprache auch deutsch lernen mußten. Zur Antwort genötigt, legte ich dem klagenden Seelsorger folgendes vor: „Als katholische Priester haben wir nicht unmittelbar für das zeitliche Wohl unserer Gläubigen zu sorgen; gleichwohl kann es uns doch nicht gleichgültig sein, ob und wie die unserer Seelsorge Anvertrauten ihre Existenzmittel sich beschaffen. Da nun hier ein großer Teil der tschechischen Bewohner notwendig in deutschen Gegenden seinen Unterhalt erwerben muß, so bitte ich, mir zu sagen: werden die Leute besser fortkommen, wenn sie neben ihrer Muttersprache, die ihnen niemand verkümmert, auch deutsch verstehen oder wenn sie nur tschechisch sprechen?“ Die leidenschaftlich erregte Antwort lautete: „Da gehen sie für uns (Tschechen) verloren; wir wollen auch einmal herrschen!“ Auf diese Logik mußte ich natürlich schweigen. Was seitdem in Tschechien vorgekommen ist, wird aus solcher „Seelsorger“-Gesinnung, die das Volk als Mittel zur Befriedigung nationaler Herrschsucht ansieht, erklärlich. Ein solcher Geist beleuchtet auch die von tiefem Schmerze eingegebenen wahren Worte über die Zerstörer des Habsburgerreiches: „Die materialistischen Triebe fanden ihren Ausdruck besonders im Nationalismus. Sie brachten unter dem Scheine der Vaterlands- und Heimatsliebe doch nur jenen Imperialismus hervor, der nichts anderes ist, als auf materiellen Gewinn ausgehende Eroberungssucht.“ (Graf Mensdorff a. a. O.) In Tschechien insbesondere ist ein solcher Nationalismus grundsätzlich großgezogen worden. Nur zu wahr wurde am Beginn der schismatischen Bewegung berichtet:¹⁾ „Der tschechische Student der letzten 20 bis 30 Jahre bringt vom Gymnasium auch vom Geistlichen solch chauvinistische Ideen mit, daß es ganz unglaublich klingen würde, wollte man dafür Beispiele anführen.“ Ein solches Beispiel lieferte mir vor etwa 30 Jahren ein Student der Theologie, dessen Kenntnisse

¹⁾ „Priesterbolschewismus in Böhmen“ im Korrespondenzblatt für den kathol. Klerus. Wien 1919, Nr. 3, S. 77. Vgl. Nr. 12, S. 301.

im Latein wie im Griechischen kaum mittelmäßig waren; mit einer gewissen Beredsamkeit und mit kindlicher Naivität behauptete er aber, was ihm ein Lehrer auf dem Gymnasium vorgetragen hatte, daß nämlich die tschechische Sprache die Vorzüge der lateinischen und griechischen in sich vereinige. „Solche Ideen stehen einer priesterlichen Verinnerlichung, einer halbwegs guten ästhetischen Durchbildung diametral entgegen und verhindern sie direkt. Sein Volk, sein Tschechentum ist ihm das Um und Auf alles Sinnens und Trachtens, daher hat er für seinen Gott, für seine Kirche, für die Leiden und Freuden der Kirche, für seine Selbstvervollkommnung kein oder nur ein nebensächliches Verständnis.“ Richtiger kann das Monstrum des priesterlichen Nationalismus kaum gezeichnet werden; daß er mit katholischer Seelsorge unvereinbar ist, liegt auf der Hand.

Ein beschämendes, zeitgeschichtliches Dokument dafür, was der nationale Fanatismus aus dem Seelsorger macht, hat die „Schlesische Volkszeitung“ in der Gestalt eines offenen Briefes an einen Pfarrer in Oberschlesien in Nr. 287 vom 13. Juni 1920 registriert. Ein Laie tritt hier seinem für Polen begeisterten Pfarrer als Verteidiger der Wahrheit mit Sätzen wie folgende entgegen: „Sprachen die Apostel am ersten Pfingstfeste in Jerusalem nicht in den Sprachen der Parther und Meder usw.? Haben Sie, Herr Pfarrer, über den tieferen Sinn dieses zweiten Kapitels der Apostelgeschichte schon nachgedacht? Ich entnehme daraus für den Priester das göttliche Gebot, sich an einer Rassen- und Sprachenfrage nicht zu beteiligen. Ja, wenn Sie sich nur in Ihrer Eigenschaft als Privatmann und Staatsbürger an dieser Frage beteiligen möchten, aber Sie tun es in Ihrer Eigenschaft als Seelsorger! . . . Sie haben nur dafür Sorge zu tragen, daß die Kinder die religiösen Wahrheiten in sich aufnehmen, die Sprache, in der sie den Kindern zu vermitteln sind, bestimmt der Vater. Das sagt Ihnen ein deutsch und polnisch sprechender, aber deutschgesinnter Mann, der seit langen Jahren für die katholische Sache tätig ist und dem das allseitige Vertrauen in jüngster Zeit eine führende Stellung in der katholischen Bewegung eingeräumt hat.“ — Was hat diese beschämende Belehrung eines Seelsorgers durch einen katholischen Laien über den Bereich seiner Pflicht hervorgerufen? Der Nationalismus des Seelsorgers.

Fanaticher Hochmut hat auch in alldeutschen Kreisen das Ansehen Deutschlands stark geschädigt. Das hochmütige Wort vom Genesen der Welt durch deutsches Wesen ist allzu oft gehört worden. Jeder wahre Christ sagt dazu: „Die Welt wird so wenig am deutschen Wesen genesen, wie am französischen, englischen oder sonst einem Volkswesen. Allein das christliche Wesen bringt das Heil.“ (Vgl. Apgeg. 4, 12.) Irgend eine namhafte Beteiligung des deutschen Klerus an solchem Nationalismus ist aber nicht

nachzuweisen. Das Pamphlet eines vorgeblichen Pfarrers Mertens gegen den Zölibat ist eine Einzelerrscheinung geblieben. Im Kulturkampf hat der deutsche Klerus sich lieber als vaterlandslos verleumden lassen, als daß er seine Treue gegen die Kirche preisgegeben hätte. Fremdsprachige Katholiken anderer Nationalität haben seitens des deutschen Klerus stets seelsorgliche Hilfe gefunden. Um z. B. den vielen Slowenen im westfälischen Kohlengebiet zu helfen, sandten die Bischöfe von Münster und Paderborn Diözesanpriester zur Erlernung der slowenischen Sprache nach Laibach. Sie hätten gern slowenische Priester bei ihren Volksgenossen tätig gesehen. Dieselben blieben jedoch aus. Unlängst mußte sich eine französische Ordensfrau in Breslau einer gefährlichen Operation unterziehen. Sie konnte sich nicht genug wundern, daß weder in der Universitätsklinik noch im Krankenhause ihre französische Nationalität ein Hindernis für freundliche Behandlung bildete. „Eine deutsche Ordensfrau“, so äußerte sie sich, „würde umgekehrt in Frankreich nicht diese Pflege finden.“ Man kann sich von dem französischen Fanatismus auch im Klerus kaum eine Vorstellung machen. Ein französischer Ordensmann brachte es fertig, seinen deutschen Mitbrüdern zu sagen: „Je vous aime comme confrères, mais comme Allemands je vous hais avec une haine éternelle.“ Ob der Ordensstifter eine solche sophistische Distinktion wohl hätte gelten lassen? Der französische Dialektiker dürfte vergessen haben, daß der ewige Haß allein in der ewigen Hölle zu finden ist, die er doch weder für sich noch für seine deutschen Mitbrüder in Aussicht nehmen wird. Mit dem Worte des Herrn: „Hoc est praeceptum meum, ut diligatis invicem, sicut dilexi vos“ sind sie unvereinbar. Leider haben nicht wenige französische Bischöfe in ihren Hirtenbriefen sich im Gegensatz zu dem deutschen Episkopat nicht sowohl als Seelsorger, denn als Franzosen gezeigt.¹⁾

Der heutige Stellvertreter Christi Benedikt XV. dürfte obiges Wort mit seinen väterlichen ernstern Ermahnungen zum Völkerfrieden gleichfalls im Widerspruche finden und es als unchristlich zurückweisen. Wenn der Klerus nicht vor allem in übernationaler Liebe das Friedensreich Gottes auf Erden aufbaut, wer soll dieses übermenschliche Werk zustande bringen? Die schlimmste Häresie der Gegenwart ist demnach der Nationalismus. Der Klerus, der sich von ihm anstecken läßt, verwildert bis zum Verwüsten des Weinberges der Kirche. Die Nation, die ihm verfällt, verliert ihren christlichen Charakter und damit die Existenzberechtigung vor dem, der die Völker ins Dasein gerufen hat, um sie in Christus zu einer Familie zu vereinigen.

¹⁾ Vgl. „Deutsche und französische Kriegs-Hirtenbriefe“ von Dr Alois Knöpfler in dem von G. Pfeilschifter herausgegebenen Werke: „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg“. Freiburg 1916, S. 269 ff.